

Document Citation

| | |
|---------------|--|
| Title | Familienkrach |
| Author(s) | Hannelore Bitsch |
| Source | <i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i> |
| Date | 1979 Mar 31 |
| Type | article |
| Language | German |
| Pagination | |
| No. of Pages | 1 |
| Subjects | |
| Film Subjects | Von wegen schicksal (Apropos of fate), Reidemeister, Helga, 1979 |

Von wegen Schicksal
P #21523
Allgemeine Zeitung 31.3.79

Tagebuch

Fernsehspiel

X

Sendung am 29.3.79

Familienkrach

Man kann sich in etwa vorstellen, wie die zweite Fernseharbeit von Helga Reidemeister zustande gekommen ist: eines Tages tauchte in dem feministischen Zirkel, den die junge Regisseurin frequentiert, eine jener zahllosen in Ehe und Familie heruntergekommenen Mütter auf und klagte den Geschlechts-genossinnen ihr Leid. Da war die Vita der Schneiderin Rakowitz sicher ein gefundenes Thema für die Dokumentarfilmerin.

Fragt sich nur, was man dann daraus macht. Helga Reidemeister machte daraus eine zweistündige Dokumentation, die ganz ihrem Erstlingswerk „Der gekaufte Traum“ glich: es wurde wieder ein Porträt einer Berliner Proletarierfamilie. In die ZDF-Reihe „Zeugen der Zeit“ integriert, erhielt es diesmal den Titel „Von wegen Schicksal“.

Im Mittelpunkt des 120-Minuten-Familien-Terrors steht die Mutter, die laut Titel dem Schicksal trotzt. Schließlich geht es ja wieder einmal um das Thema Frauenbefreiung. Mutter Rakowitz, in politischen Gruppen hinreichend indoktriniert, wußte dazu all das zu sagen, was zum Standardrepertoire dieser Gattung Fernsehfilme gehört: von Gewalt in der Familie sprach sie, von der Hausarbeit, die nichts wert ist, vom Beruf als Garantie für Selbstbefreiung, von der Unfähigkeit zu Zärtlichkeit und Partnerschaft. Feministisch gut programmiert, äußerte sie auch ihre Skepsis gegenüber der Ehe und ihre Verweigerung gegenüber dem allzu Alltäglichen.

Dennoch war sie von allen sechs Familienmitgliedern, die die Regisseurin im Laufe ihrer Mammutdokumentation nacheinander vor die Kamera holte wie der Zauberer die Haschen aus dem Zylinder, von allen war Irene Rakowitz die glaubwürdigste Figur. Keine stolzen Befreiungsfanfaren wurden nach der Scheidung geblasen. Nein, sie blieb eine Frau, die sich ihre Widersprüche und Hilflosigkeit eingesteht. Im Gegensatz zu dem Rest der Familie, dem Mann und den Töchtern, die, durch die negativen Erfahrungen des Zusammenlebens verhärtet, von keinerlei Selbst-

zweifel geplagt sind und mehr oder weniger keifend über die Mutter herziehen.

In dieser zum Teil penetranten Bloßstellung von Haß, Verzweiflung und Unwissenheit gerät jedoch die dokumentarische Methode in den Bereich der Fragwürdigkeit. Soll man die betroffenen Personen selbst vor der Kamera einen seelischen Striptease vollziehen lassen, oder soll man dazu Schauspieler engagieren? Wären solche neurotische Familienverhältnisse nicht zunächst einmal besser bei einem Psychiater aufgehoben als bei einer

jungen Fernsehregisseurin, die daraus ihre Abschlußarbeit an der Berliner Film- und Fernsehakademie macht? Warum haben die ZDF-Redakteure nicht gemerkt, daß dieses Sujet eher in die Reihe „Notsignale“ paßt?

Die absolute Authentizität vor der Kamera, höchstens durch Fragen der Filmerin noch provoziert, erweist sich für den Zuschauer noch in anderer Hinsicht als problematisch. Er kann nach einer Weile den Monologen einfach nicht mehr zuhören. Er empfindet statt Mitgefühl Horror vor dieser letztlich doch nicht so exemplarischen Familie. Da hilft es auch nichts, den Apparat leiser zu stellen, um das schrille Konzert der Frauenstimmen etwas abzumildern. Da versöhnt es auch nicht, wenn die Autorin die einzelnen Familienmitglieder ihre Vorstellungen vom Glück artikulieren läßt. Der Grundeffekt bleibt: enervierend statt aufrüttelnd. (Vom zweiten Programm.)

HANNELORE BITSCH